

Lorenz verweist in seinem Beitrag über den NS-Massenmord an den Juden auf den Historiker Hellmuth Auerbach und seine Aussage, die Deutschen hätten bis zuletzt nichts von der systematischen Vergasung der Juden gewusst. Peter Longerich hat dies in seiner grundlegenden Arbeit »Davon haben wir nichts gewusst!« Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945« 2007 in Teilen widerlegt und durchaus breitere Kenntnisse in der deutschen Bevölkerung konstatiert.

Die kursorisch verkürzte Darstellung der unmittelbaren Nachkriegsgeschichte und des Schicksals der Überlebenden führt leider auch hier zu einer z. T. falschen Wertung. Jüdische Überlebende wurden in der US-amerikanischen Zone Deutschlands und Österreichs bald schon in eigenen sogenannten Lagern für Displaced Persons untergebracht, wurden also – entgegen der Aussage von Lorenz – sehr wohl als eigene Gruppe anerkannt.

Håkon Harket beschließt den Band mit einer Diskussion über die Frage, ob es einen »neuen Antisemitismus« gibt und sieht diesen in jenen Formen, die wir heute als israelbezogenen Antisemitismus bezeichnen und der in Harkets Beitrag als Antizionismus firmiert. Auch in diesem Beitrag kommt es zu verkürzten Darstellungen, wie etwa den Hinweis auf eine Studie aus dem Jahr 2018, die besagt, dass 41 Prozent der Täter antisemitischer Übergriffe »muslimische Extremisten« seien. Es handelt sich hier nicht um eine faktenbasierte Prozentzahl. In der Befragung der Fundamental Rights Agency, um die es sich hier handelt, wurde die Wahrnehmung der jüdischen Bevölkerung abgefragt.

Insgesamt hätte man sich an manchen Stellen gewünscht, dass aktuellere Studien und Erkenntnisse in den Band eingeflossen wären. Die Literaturliste ist lang, aber vieles stammt aus den 1990er-Jahren. Der Verweis auf die Sozialen Medien in Bezug auf die Verbreitung antisemitischer Hetze wäre sicherlich in einem Band, der mit aktuellen Feldern judenfeindlicher Agitation endet und sowohl den Revisionismus, also die Holocaustleugnung und -trivialisierung, als auch den Antisemitismus unter Muslimen thematisiert, nicht unwichtig gewesen.

*Juliane Wetzel*

MANFRED HAUKE, HELMUT HOPING (HRSG.): Der Diakoniat. Geschichte und Theologie. Regensburg: Friedrich Pustet 2019. 416 S. ISBN 978-3-7917-3100-1. Kart. € 39,95.

Dieser Sammelband bildet die deutschsprachige Ausgabe von insgesamt 14 Beiträgen aus verschiedenen Fach- und Kulturperspektiven zu Fragen nach Profil, Stellenwert, Identität und Amtsverständnis des (ständigen) Diakonates in der (katholischen) Kirche. Die einzelnen Artikel gehen auf Vorträge anlässlich einer internationalen Konferenz in Lugano zurück, die vom 22. bis zum 24. April 2014 unter dem Arbeitstitel »Das spezifische Profil des Diakonats« getagt hat. Die teilnehmenden Experten stammten aus sieben Nationen (Schweiz, Italien, Deutschland, Österreich, Spanien, Rumänien und Brasilien) mit teils sehr unterschiedlichen Kulturen und Erfahrungen das Amt des (ständigen) Diakons betreffend. Der Austragungsort Lugano, in der italienisch sprechenden Schweiz gelegen, eignete sich aufgrund des interkulturellen Gepräges besonders gut für eine derart interdisziplinär und grenzübergreifend angelegte Tagung.

Den Auftakt des Sammelbandes bilden vier Beiträge zu den biblischen, patristischen und frühchristlichen Grundlegungen des diakonalen Amtes. Franco Manzi bietet eine biblische Perspektive, Damiano Spataru beleuchtet das Profil des Diakonats bei den kapadozischen Vätern, Winfried Haunerland untersucht die Zeugnisse der römischen, Mar-

cello Pavone jene der byzantinischen Liturgie. Überraschend übereinstimmend kommen alle vier zum Schluss, dass dem Diakon von seiner Wurzel her neben den karitativen immer auch liturgische Dienste zukamen, allerdings im Bereich der Verkündigung des Wortes, nicht jedoch als Vorsteher der Liturgie mit Konsekrationsgewalt. Das Diakonat war immer ein Weiheamt, der Diakon unterstand dem Bischof beziehungsweise den Presbytern.

Mit profunden Ausführungen zum Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils, auf den frühchristlichen Grundlagen das – zwischenzeitlich abhanden gekommene – Amt des ständigen Diakons wieder zu etablieren, leitet Serafino Lanzetta zu den Beiträgen über die aktuellen Situationen, Probleme, Fragen, Herausforderungen und Profildiskussionen über, die der ständige Diakonat in verschiedenen katholischen Traditionen heute hervorruft.

Giuseppe Como berichtet über die aktuelle Situation in der Diözese Mailand, wo viel Wert auf eine profunde Aus- und ständige Weiterbildung der Diakone gelegt wird. Beides ist mit einem erheblichen Zeit- und Energieaufwand verbunden und nicht selten haben Diakone – so Como – das Gefühl, »mehrere Leben zu leben« (153). Die gleichzeitige Verankerung in einer Ehe und im Klerus wird oft als Spannung erlebt und in Exerzitien, geistlicher Begleitung und anderen Formen der Auseinandersetzung aufgefangen. Ist demnach in Mailand eher die Lebens- und Daseinsform des ständigen Diakons in Diskussion, so in Deutschland mehr das konkrete Amtsprofil, wie Matthias Mühl in seiner »kritischen Bilanz« (157-175) ausführt. Mühl kommt zu dem Schluss, dass eine schärfere Profilierung dieses Amtes am ehesten dann zustande kommen wird, wenn dessen Träger sich stärker an der diakonia Christi orientieren; für ihn bedeutet dies konkret, das Hauptmerkmal des diakonalen Dienstes darin zu sehen, »an den Rand und Bruchzonen [sic!] von Kirche und Gesellschaft zu gehen« (175). Damit verortet Mühl den Dienst des Diakonates in Deutschland deutlich im karitativen und viel weniger im liturgischen Bereich.

Die Dokumente des Heiligen Stuhls, denen sich Enzo Petrolino zuwendet, betonen in erster Linie den Verkündigungsdienst des Diakons, und zwar primär im missionarischen Sinn des Tragens des Evangeliums in die Welt hinaus, und nur sekundär im liturgischen Kontext; dass das kanonische Recht im Blick auf das ständige Diakonat zahlreiche Unklarheiten, Widersprüche und Lücken aufweist, konstatiert Ludger Müller als Desiderat. Das Fehlen einer schlüssigen und abgerundeten »Theologie des Diakonates« bemängelt Santiago del Cura Elena am Ende seiner profunden Studie der einschlägigen Dokumente der Internationalen Theologischen Kommission, während Helmut Hoping sich mit dem Verhältnis von Diakonat und Presbyterat und João Paulo de Mendonça Dantas mit der Frage nach dem spezifisch diakonalen »Agere in persona Christi Capitis« auseinandersetzt. Letzterer Fragestellung geht auch Manfred Hauke in seinem Beitrag nach. Eine kurze Darstellung der Geschichte der Diakonissen sowie eine umfangreiche Bibliografie zu diesem Thema ebenfalls von Manfred Hauke runden den vielseitigen und informativ-lehrreichen Sammelband ab.

Alles in allem stellt dieses Buch ein wahrliches Kompendium der Zugänge zum und Anfragen an den ständigen Diakonat dar, das als solide und wertvolle Diskussionsgrundlage für die theologische und praktische Weiterentwicklung dieses Weiheamtes dienen kann. Ein Aspekt, der sich durch sämtliche Beiträge durchzieht, ist wohl jener, dass das Diakonat ein Dienst-, aber kein Leitungsamt ist.

*Andreas Vonach*